

KÖNIGSALLEE - KUDAMM UND ZURÜCK

ANDRÉ STOLTZENBURG UND MARCO ROHRMANN
ÜBER DARIUSZ WOSZ

Dem VfL-Teller sieht man seinen Namen nicht unbedingt an. Hähnchengeschnetzeltes, Auberginen, Zucchini, Tomaten, Pasta - eher knallbunt als blauweiß. Die traditionelle Farbkombination des Bochumer Fußballklubs ist beim besten Willen nicht zu erkennen. Eigentlich gehören auch noch Zwiebeln dazu, aber die mag Dariusz Wosz nicht. Kein Problem für die Küche des *Café Zentral*, schließlich ist der VfL-



Kapitän hier Stammgast. »Ich habe den Teller mittlerweile so oft bestellt, dass sie ihn nach dem VfL genannt haben.«

Der Mann, der hier im Herzen Bochums mit uns die freien Stunden zwischen zwei Trainingseinheiten verbringt, wirkt äußerst entspannt. Was nicht gerade selbstverständlich ist. Denn für den VfL Bochum und seinen Mittelfeldregisseur geht es mal wieder um alles.

Rückblende: Knappe 24 Stunden zuvor hatte der VfL sein vorletztes Saisonspiel in der 2. Liga zu bestreiten, das unbedingt gewonnen werden musste, um das letzte Fünk-

chen Hoffnung auf einen erneuten Wiederaufstieg zu wahren.

Den ersten drei Abstiegen in den 90ern war stets die sofortige Rückkehr ins Oberhaus gefolgt. Aus den ehemals »Unabsteigbaren« waren so die »Immerwiederaufsteigbaren« geworden. Was charmanter klingt als »graue Maus«, als die man den Club anderswo kennt. Ein Verein ohne jeden zählbaren Titel, aber auch einer, der sich beharrlich weigert, in der Versenkung zu verschwinden. Dreimal schon war man relativ souverän in die Bundesliga zurückgekehrt. Nur diesmal, im vierten Anlauf in zehn Jahren, sollte es äußerst knapp werden mit dem Wiederaufstieg. Alles kam auf die letzten zwei Spiele an.

Unter dem neuen Trainer Peter Neururer hatten die VfL-Kicker im Ruhrstadion teilweise begeisternden Offensivfußball gezeigt und so gleich acht Heimspiele in Serie gewonnen. An diesem Sonntag jedoch, gegen die Gäste von Union Berlin, lief es lange Zeit nicht gut. Ein früher Platzverweis, 60 Minuten in Unterzahl, dazu ein leidenschaftlich kämpfender Gegner und 17.000 Fans im heimischen Stadion, deren nervliche Anspannung deutlich zu spüren war. Als den Berlinern nach 20 Minuten aus heiterem Himmel der Ausgleich gelingt, ist erstmal die Luft raus aus dem Hexenkessel. Mindestens 15 Minuten hüllt sich die bis dahin sehr lautstarke Ostkurve in nervöses Schweigen. Keine Gesänge, nur Fingernägelkauen und ratlose Blicke. Niemand im Stadion will sich für die nächste Saison grauen Zweitliga-Alltag ausmalen.

Mit den leidenden Fans zum bloßen Zuschauen gezwungen war auch Bochums Mittelfeldregisseur Dariusz Wosz. Denn »Darek«, wie den 32-jährigen hier alle liebevoll nennen, musste nach einer Tätlichkeit eine Sperre von vier Spielen absitzen. Der Sportsender DSF hatte die Partie Bochum gegen Frankfurt Anfang April live übertragen. Bei einem Zweikampf erwischte Wosz seinen

Gegenspieler Rasijewski mit dem Ellenbogen am Kopf, woraufhin dieser zu Boden ging und minutenlang behandelt werden musste. Weil Schiedsrichter Keßler die Szene übersehen hatte, griff am nächsten Tag der DFB ein und verhängte die Zwangspause gegen Wosz.

Damit war doch zu rechnen, oder?, fragen wir vorsichtig. Ein Griff ins Wespennest, Wosz' Gesicht verdunkelt sich. »Das war doch eine eindeutige Kampagne des DSF gegen mich. Klar hab ich ihn getroffen, aber ich wusste gar nicht, wo. Das ganze ist aus dem Spiel heraus passiert. So was Linkes mach ich nicht.« Und wieso Kampagne? »Na ja, die haben schon während des Spiels über die Sperre spekuliert. Selbst in der folgenden Woche haben sie die Bilder nochmals gezeigt. Hauptsache, mal ´ne kleine Sensation aufdecken.«

Dass Wosz auf unschuldig plädierte, nutzte wenig. Auch im vorletzten Spiel musste es noch einmal ohne den Kapitän gehen. Als sich in der zweiten Halbzeit die Ereignisse überschlugen, kochte die Stimmung im Ruhrstadion über. Erst nahm der Schiedsrichter einen Elfmeter für die Gäste zurück, der wohl das Aus im Aufstiegsrennen bedeutet hätte. Später aber gab er ein reguläres Führungstor für den VfL nicht und hatte damit die Fans beider Lager gegen sich aufgebracht. »Schieber«-Rufe waren bei weitem noch das Harmloseste, was die Fans dem Schiri an den Kopf warfen, andere Sprüche belässt man lieber im Stadion. Auch auf dem Platz nahm die Hektik zu: unzählige Fouls und ein erfolgloser Dauerbeschuss des Berliner Tores. Kurz vor Schluss doch noch die Erlösung für die aufgepeitschten Fans, die den VfL immer wieder nach vorne geschrien hatten: Frank Fahrenhorst köpfte zum 2:1 ein und sorgte damit für ein Happy End nach der Nervenschlacht. »Da hat es sich doch wirklich gelohnt, ins Stadion zu gehen«, befand auch der Zuschauer Dariusz Wosz, der während des Spiels auf der Tribüne gesessen hatte und nach dem Abpfiff mit Mannschaft und Trainer

auf dem Rasen feiern konnte. »Auch die Ostkurve hab´ ich selten so laut gehört.«

Wie viel Kraft das Spiel gegen Union gekostet hat, zeigt am nächsten Morgen ein Besuch beim Training. Die Mannschaft vom Vortag dreht ein paar Runden um den Trainingsplatz und geht dann vorzeitig duschen. Die anderen, rund ein Dutzend Reservisten, spielen sich derweil in einem nicht gerade verbissen geführten Trainingsspiel den Ball zu, während im Stadion noch die Spuren der Schlacht vom Vortag beseitigt werden. Auch der gesperrte Wosz spielt heute bei den Reservisten mit. Seine Spielfreude zeigt, dass er auf seinen Einsatz im letzten Spiel gegen Aachen brennt. Er läuft und wuselt beim fünf gegen fünf über das kleine Feld, das nur aus dem verlängerten Strafraum besteht, fordert immer wieder lautstark den Ball. Als einem der Kollegen ein Pass missglückt und der Ball rund 40 Meter über die Laufbahn ins Niemandsland rollt, ist es Wosz, der ihn zurückholt. Wie gesagt, der Mann durfte einen Monat lang nicht arbeiten.

Selbst beim Training zieht Wosz das Medieninteresse auf sich. Ein WDR-Team interviewt ihn, während die Mitspieler in die Umkleide traben. Nachdem Wosz '96 der Durchbruch gelungen war, sagte er einmal, dass ihm das Interesse an seiner Person und der Medienrummel oft zu viel seien. Das merken wir auch, als wir ihn an den Termin mit uns erinnern. Er ist freundlich, aber einsilbig, und verschwindet ohne weitere Erklärung unter der Dusche. Eine Viertelstunde später kommt er ebenso entspannt aus der Umkleide wie die meisten seiner Kollegen. Jeder grüßt im Vorbeigehen, Torwart Rein van Duijnhoven pfeift ein Liedchen und Slawo Freier erklärt Journalisten das Ausmaß seiner Handverletzung. Meistgefragter Mann der Journalisten ist jedoch Wosz und dies nicht ohne Grund.

Wosz ist Kopf der Mannschaft, Symbolfigur des Vereins und *der* Spieler für die Fans. Das verleiht ihm auch andern-

orts in Bochum einen besonderen Status, was wir etwa beim Treffen im Café merken. Wir warten dort auf ihn bei einer Tasse Capuccino. Allerdings will man uns zunächst von dem eingedeckten Tisch wegbitten, an dem wir sitzen. Als wir der Kellnerin erklären, mit wem wir hier verabredet sind, ist aber alles in Butter.

Als Wosz das Lokal betritt, bleiben überschwängliche Reaktionen aus. Kein Wunder, denn zum einen ist Wosz hier Stammgast, zum anderen sind unter den Gästen keine »Kuttenträger ausse Ostkurve«. Geschäftsleute sind zur Mittagsstunde eindeutig in der Überzahl. Ein öffentlichkeitsgeplagter Fußballer ist hier sicher vor den Zugriffen fanatischer Anhänger. »Tut mir Leid, hatte noch ein paar Anrufe auf dem Handy.« Oder ist er von Fans aufgehalten worden? »Ja, das auch. Zum Glück sagen die meisten nur im Vorbeigehen 'Hallo'. Sonst würde so ein Gang durch die Stadt ewig dauern.«

Wosz passt optisch gut ins schicke Ambiente des *Zentral*. Die Haare frisch gestylt, Dreitagebart, Sakko, Ledertreter ohne Socken. Ein Hinweis auf die gewisse Eitelkeit, die man ihm nachsagt? Im *Reviersport* porträtierte Kollege van Duijnhoven vor kurzem seine Mitspieler: Zu Wosz fiel ihm ein: »Der Mann trägt immer zwei Taschen mit sich rum: eine Trainingstasche und eine Kosmetiktasche.«

Absicht oder Zufall? Er trägt die Vereinsfarben: blaues Sakko, weißes T-Shirt. Kein Wunder, dass er überall erkannt wird. Aber verstecken kann er sich hier sowieso nicht. Es gibt schließlich keinen bekannteren Bochumer, behaupten wir einfach mal, und Wosz murmelt: »Kann schon sein.« Sein Gesichtsausdruck ist eine Mischung aus Belustigung und unterschwelliger Zustimmung.

Was die Leidenschaft für den Sport angeht, unterscheidet sich Wosz kaum vom normalen Stadionbesucher. Im

Gespräch mit ihm kommt man zwangsläufig immer wieder auf das aktuelle Fußballgeschehen zurück: die unglückseligen Leverkusener, die gerade mal wieder die Meisterschaft verspielen, die anstehende Weltmeisterschaft, die neuen Trikots des VfL. Er ist nicht nur Profi, er ist zugleich auch ein großes Stück weit Fan geblieben.

Seine straßenfußballgeprägte Begeisterung für das Spiel ist eine Eigenschaft, die besonders die Fans an ihm zu schätzen wissen. Andreas Ernst, der eine private VfL-Fanpage im Internet betreibt, bringt es so auf den Punkt: »Die Fans merken, dass Dariusz keiner von den Abzockern ist, obwohl er gewiss nicht wenig verdient. Er meint es ernst mit der Stadt, meint es ernst mit dem Klub.«

Die Fans lieben ihn seit seinen frühen Bochumer Tagen, die bereits über ein Jahrzehnt zurückliegen. Auch wenn die Liebe nach seinem Wechsel nach Berlin schon mal beendet schien. Doch das ist Schnee von gestern.

Wosz' Beliebtheit erlebte einen neuen Schub, als er im vergangenen Sommer nach drei Jahren Berliner Exil nach Bochum zurückkam. Die Heimkehr vom Spitzen-Club Hertha BSC Berlin zum gerade mal wieder frisch abgestiegenen VfL Bochum war alles andere als alltäglich: Gestern noch als (fast) aktueller Nationalspieler mit der Hertha gegen Vereine wie Dortmund und Bayern, heute Auftritte in der Fußballprovinz in Schweinfurt und Babelsberg, und das auch noch freiwillig. Was bewegt einen Fußballer zu solch einem Schritt, der für die meisten Experten sehr überraschend kam?

»Ich hatte eine schöne Zeit in Berlin, vor allem die ersten zwei Jahre. Im letzten Jahr habe ich allerdings kaum noch gespielt. Und nur meinen Vertrag absitzen wollte ich nicht - ich bin Fußballer, ich will spielen.« Die Möglichkeit dazu hätte sich aber doch auch bei anderen Erstligisten ergeben, entsprechende Angebote gab es schließlich. Warum kam er

ausgerechnet nach Bochum zurück, und dann auch noch in die zweite Liga?

Wosz hält den Wechsel für gar nicht so spektakulär. »Was soll ich für zwei oder drei Jahre bei 1860 München oder in Kaiserslautern?«, fragt er schulterzuckend. »Bochum ist schließlich der Verein, bei dem ich groß geworden bin.« Denn auch in seiner Zeit in Berlin verfolgte Wosz das Schicksal seiner alten Liebe. Als dann im vergangenen Sommer VfL-Präsident Werner Altegoer nach dem Abstieg auf ihn zuing, musste Wosz nicht lange überlegen: »Meine Familie und ich waren sehr froh, wieder nach Bochum in die vertraute Umgebung zurückzukehren. Denn auch für Frau und Kinder ist es schwer, alle paar Jahre umzuziehen und bei Null anzufangen. Der Wechsel hatte also vor allem persönliche Gründe.«

Im Laufe des Gesprächs taut Wosz merklich auf und erzählt immer bereitwilliger von sich aus. Wer häufig Fußballern zuhört, der weiß, dass es überrascht, wenn einer mal offen und schnörkellos spricht. Von Wosz kommt kein kaiserliches »Ja gut...«, keine Standardfloskeln, die sonst so oft von Profis bemüht werden. Wosz sagt, was er denkt.

Dass mit dem Wechsel in die zweite Liga auch seine Länderspielkarriere nach 17 Einsätzen endgültig beendet war, konnte Wosz kaum noch stören. Weil er auch in Berlin immer weniger zum Zuge kam, hatte Teamchef Rudi Völler schon seit fast einem Jahr auf ihn verzichtet. »Das Thema Nationalmannschaft war auch vorher schon abgehakt. Verloren hab ich durch den Wechsel also nichts.«

Höchstens in finanzieller Hinsicht. Natürlich musste Wosz da im Vergleich zu Hertha Abstriche machen. Die Bochumer Vereinsspitze setzte alle Hebel in Bewegung, um die Heimkehr zu ermöglichen. Als es dann klappte,

waren sich Verein und Spieler auch in einem anderen Punkt einig: Mit dem VfL musste es schleunigst wieder nach oben gehen.

Schon fünf Jahre zuvor hatte es kurz so ausgesehen, als wären die Zeiten als »Fahrstuhlclub« und »graue Maus« passé. Nach dem Wiederaufstieg 1996 war den Bochumern ein erfreulicher Imagewechsel gelungen. Herzerfrischender Offensivfußball brachte dem Verein plötzlich bundesweit viele neue Sympathien ein und sorgte für die beste Platzierung in seiner Bundesligageschichte.

Mit Klaus Toppmöller als Trainer und Dariusz Wosz als überragendem Regisseur landete man am Saisonende auf Platz fünf und hatte sich damit erstmals für einen europäischen Wettbewerb qualifiziert. Das Fachblatt »kicker« führte Wosz plötzlich in der Kategorie »Weltklasse«, bei der Wahl zum Fußballer des Jahres landete er auf Platz zwei. »Hinter Jürgen Kohler«, wie sich Wosz lächelnd erinnert. Mit Dortmunds ehemaligem »Fußballgott« wurde ausgerechnet ein rustikaler Abwehrspieler dem Edeltechniker Wosz vorgezogen. Ein Bochumer auf Platz 1 war den abstimmenden Sportjournalisten wohl doch nicht ganz geheuer.

Spieler vom Schlage Wosz' sind heute äußerst selten geworden in Deutschland. Oft wird dem hiesigen Fußball vorgeworfen, dass er zu sehr an Leichtathletik erinnert und dagegen nur wenig Spielwitz offenbart. Wosz hat von letzterem jede Menge. Er ist aber mehr als nur ein wendiger Dribbler - auch in läuferischer und kämpferischer Hinsicht ist er ein Vorbild. Dass sein Spiel diese Elemente so harmonisch verbindet, mag auch an Wosz' Biographie liegen. Denn trotz seiner Bochumer Prominenz liegt seine Wiege ziemlich weit vom (hiesigen) Revier entfernt.

Geboren wurde er nämlich am 8. Juni 1969 im polnischen Piekary bei Kattowitz und damit ausgerechnet im

oberschlesischen Industrieviertel. Hier begann der junge Dariusz seine Fußballerlaufbahn. »Ich habe erst mit den Jungs aus der Nachbarschaft auf Wiesen und Feldern gespielt, später dann auf der Straße gekickt. Als Tore mussten Mülleimer herhalten, oder wir haben sie auf die Straße gemalt.« Das war noch in den 70ern und Wosz erinnert sich nur dunkel an diese Zeit. Seine Fertigkeiten am Ball führen aber hauptsächlich auf den improvisierten Fußball in Piekary zurück, denn »richtig gute Technik bekommt man nur beim Bolzen auf der Straße.«

Als der Familie 1979 von den polnischen Behörden die Ausreise in die DDR bewilligt wurde, kam dies ziemlich überraschend. Ein auf lange Sicht glücklicher Zufall für den VfL und, wie Wosz erklärt, »Wie ein Sechser im Lotto für meine Familie«. Normalerweise dauerte es mehrere Jahre, bis ein solcher Antrag abgesegnet wurde, in diesem Fall jedoch nur zwei.

Familie Wosz ließ sich bei Verwandten in Halle nieder, sein Vater arbeitete in der Gärtnerei seines Onkels. Für den damals 10-jährigen Dariusz aber begann eine sehr schwierige Phase. Schließlich kam er in die DDR, ohne ein Wort Deutsch zu sprechen. Auch auf dem Platz, bei seinem ersten Verein Empor Halle, fiel die Verständigung schwer. »Wenn etwas nicht klappte, konnte ich nur 'Scheiße' schreien. Ansonsten konnte ich gar nichts«, erinnerte Wosz sich vor einigen Jahren im Fanmagazin »Vfoul«. Auch sozial stellte die Sprache eine schwer zu überwindende Hürde dar. »Wenn du kein Wort von dem verstehst, was da um dich herum und auch über dich gesprochen wird, dann wirst du wahnsinnig. Du bist völlig isoliert.« Zum Glück änderte sich dies in der Folgezeit. Der Fußball half Wosz bei der Integration, doch in der Schule machten sich die Sprachprobleme noch negativ bemerkbar. Nur in Mathe fielen sie nicht ins Gewicht. Unter diesen Umständen wirklich erstaunlich, dass Wosz heute völlig akzentfrei spricht.

Mit 15 kam er dann in die Sportschule. Die sportliche Nachwuchsförderung der DDR war bekanntermaßen hart - so hart, dass Wosz nach einem Vierteljahr ganz mit dem Fußball aufhören wollte. Von morgens bis abends wechselten sich Übungseinheiten und Schulstunden ab, und das beinahe jeden Tag. »Montag früh hatte ich ab acht Uhr Einzeltraining für die Schnelligkeit, dann von zehn bis zwei Uhr Schule, um drei Uhr wurde wieder trainiert, dann anderthalb Stunden Pause, um 19 Uhr Krafttraining und um 21 Uhr war ich wieder zu Hause. Und am nächsten Morgen wieder dasselbe Programm. Wenn ich Glück hatte, war ich mal nachmittags gegen sechs Uhr daheim. Wir haben damals fast mehr trainiert, als wir in der Schule waren.«

Die schönen Erinnerungen an diese Zeit überwiegen aber: »Ich war schon in der Jugend Nationalspieler, und da war man fast das ganze Jahr über unterwegs. Wir haben teilweise unsere Schulaufgaben im Bus gemacht oder im Flugzeug. Aber insgesamt wars eine schöne Zeit. Wir waren 16, 17 Jungs und hatten viel Spaß. Die Lehrer hatten da fast keine Chance bei uns.«

Was ihn im Rückblick schockt: Der jugendliche Nachwuchskicker, der wenig mehr im Sinn hatte als Fußball zu spielen, wurde konsequent von der Stasi beobachtet. Ein 150-seitiges Dossier sammelte sich in den 80er Jahren an, das Wosz mittlerweile durchgesehen hat. Nicht weniger als 14 Leute hatten in seiner DDR-Zeit über fast jeden seiner Schritte Auskunft gegeben. »Wann ich in die Disco ging und wie viel ich getrunken hab, alles stand da drin«, erklärte er im Interview der Bochumer Schülerzeitung »*Der Lichtblick*«.

Er überwand die Anlaufschwierigkeiten in der DDR und kämpfte sich durch. Die Schule beendete er nach der 10. Klasse und machte danach eine zweijährige Aus-

bildung als Koch, parallel zum Fußball natürlich. 1987 begann seine Profikarriere beim damaligen Oberligisten (der ersten DDR-Liga) Chemie Halle, für den er insgesamt knapp 100 Spiele bestritt. Schon mit 20 debütierte er in der DDR-Nationalmannschaft und absolvierte bis zum Mauerfall sieben Länderspiele und war auch beim letzten Auftritt der DDR-Elf im September 1990 in Brüssel gegen Belgien dabei.

Mit dem Ende der DDR eröffneten sich für viele Spitzenspieler des Ostfußballs Karrieremöglichkeiten in Westdeutschland. Bundesligagrößen wie Borussia Dortmund und Bayer Leverkusen angelten sich die bekanntesten Spieler der DDR wie Matthias Sammer und Ulf Kirsten. Der VfL Bochum dagegen versuchte es, auch aus den finanziellen Verhältnissen heraus, mit hoffnungsvollen Talenten und machte Wosz ein Angebot. Dieser aber wollte erst mal seine Optionen abwägen. »Ich hatte Zweifel, ob ich mich auf Anhieb bei den großen Clubs hätte durchsetzen können. Bochum schien da schon die machbarere Adresse zu sein. Ein kleinerer Verein, der auf Talente setzte.« Einer konnte Wosz durch persönliches Engagement dann endgültig überzeugen, nach Bochum zu wechseln. Stefan Wintermeyer, ein Vertrauter des Vereins, sollte es noch einmal bei Wosz versuchen: »Ich hatte damals geschäftlich in Halle zu tun und hab Dariusz bei dieser Gelegenheit noch ein bisschen bearbeitet. So haben wir uns kennen gelernt.« Aus dieser eher zufälligen Begegnung wurde eine enge Freundschaft. Als der damals gerade 22-jährige Wosz im Sommer 1991 mit seiner Frau Steffi und der neugeborenen Tochter Nancy nach Bochum kam, half Wintermeyer, der heute Wosz' Berater ist, bei der Eingewöhnung.

Tatsächlich war die Umstellung groß für Wosz. »Das war plötzlich eine ganz andere Welt für mich. In Halle musste ich mich kaum um etwas kümmern, und hier gab's

dann auf einmal Lebens-, Hausrat- und Autoversicherung, Nebenkostenabrechnungen und den ganzen anderen Müll.«

Mit Hilfe des Freundes und auch der des Vereins fühlte sich Wosz aber schnell heimisch in Bochum. Grönemeyers Hinweis, »Auf deiner Königsallee finden keine Modenschau'n statt« schreckte den Neubochumer nicht davon ab, genau in dieser Straße seine erste Wohnung zu beziehen. Denn Wosz kannte natürlich den ganzen Text der »Bochum«-Hymne. »Hier, wo das Herz noch zählt, nicht das große Geld«, heißt es weiter. Ein Eindruck, den Wosz nur bestätigen kann: »Die Leute hier sind offen und ehrlich, das gefiel mir sofort.« Zumal zu dieser Zeit noch ein beschauliches Leben möglich war. Wosz war noch kein Star und lebte relativ unbeachtet in einem Mehrfamilienhaus. »Die meisten meiner Nachbarn wussten gar nicht, dass ich Fußballer bin.«

Auch beim Einkaufen in der Bochumer City war Wosz noch ungestört und konnte nun erst mal nach Herzenslust shoppen gehen. »War schon was anderes, plötzlich mehr als nur die Intershop-Produkte kaufen zu können. Doch auch das wird schnell zur Normalität.« Wosz schlug in dieser Hinsicht auch nie über die Stränge. Bevor es in der Bundesliga Reichtümer zu verdienen gab, entschied sich Wosz für seine Leidenschaft und gegen andere Arten des Zeitvertreibs. Gegenüber »Vfoul« sagte er damals: »Der eine raucht, der andere trinkt gerne einen und geht abends weg. Ich bleibe halt lieber zu Hause und kann mir deshalb den Luxus mit den Autos leisten.« Autos bleiben auch heute Dareks größte Passion. Mittlerweile fährt er einen Porsche 911 Carrera mit Kennzeichen ohne Verwechslungsgefahr: BO-DW 10.

Sportlich begannen 1992 die Fahrstuhl-Jahre des VfL, Dariusz Wosz entwickelte sich dagegen beständig weiter

und wurde zur bestimmenden Spielerpersönlichkeit des VfL. In dieser Zeit wurde Wosz auch zur »Zaubermaus« geadelt: »Das hat damals die *Bild*-Zeitung erfunden, nachdem ich im ersten Jahr ein paar Superspiele gemacht hatte. Den Namen haben die wohl bewusst genommen, um nicht immer graue Maus schreiben zu müssen, wenn's um den VfL ging.«

Nach zwei Auf- und zwei Abstiegen schaffte Wosz schließlich in der Saison 1996/97 den endgültigen Durchbruch zum Spitzenspieler. Viel, so sagt er heute, hat er seinem damaligen Trainer Klaus Toppmöller zu verdanken, den er neben Peter Neururer als besten Trainer seiner Laufbahn bezeichnet.

Die Euphorie war groß in Bochum, als man in dieser Spielzeit in den Europapokal einzog. »Bochum kannte doch damals keiner«, meint Wosz im Rückblick, und auch die meisten Fußball-Experten hatten Bochums ersten internationalen Ausflug anfangs eher spöttisch belächelt. In Bochum war man anderer Meinung. »Ihr werdet schon sehen, wer Bochum ist«, hatte Toppmöller am Anfang der Saison gesagt und Recht behalten. Highlight dieser Saison waren zweifellos die Spiele im Achtelfinale gegen Ajax Amsterdam, in denen der VfL nur knapp den kürzeren zog. »Auch wenn wir danach ´raus waren, wir haben damals europaweit Werbung für Bochum betrieben und uns eine Menge Respekt verschafft«, sagt Wosz heute.

Gleichzeitig bedeuteten diese Spiele das vorläufige Ende der Bochumer Erfolgsjahre. Es setzte der typische Marktmechanismus ein: Wosz, inzwischen Nationalspieler, war plötzlich zu groß für den VfL geworden. Im Winter 1997 lehnte er noch ein Angebot vom spanischen Erstligisten FC Valencia ab. Bochum besserte daraufhin seine Bezüge auf, und es sah zunächst so aus, als würde Wosz noch einige Jahre hier bleiben. Immerhin hatte er '96 gerade den ersten

»Rentenvertrag« im Profi-Fußball unterschrieben, der ihn bis 2003 an den Verein binden sollte. »In Bochum kann ich alt werden«, hatte Wosz damals gesagt, und die Fans hatten ihn beim Wort genommen.

Doch der unerwartete Erfolg der Vorsaison warf auch einen Schatten auf die bis dahin ungetrübte Beziehung zwischen Wosz und dem Bochumer Publikum. Die Fans forderten Bestleistungen auf Abruf, die auch Wosz nicht ständig bringen konnte. Als es in der Bundesliga nicht nach Wunsch lief, kamen Pfiffe im Ruhrstadion auf - auch gegen Wosz. Diesen traf die persönliche Kritik doppelt hart. Damals war sein Vater schwer erkrankt. Wosz suchte mit ihm monatelang Ärzte und Krankenhäuser auf, ohne sein Umfeld in Kenntnis zu setzen. Auch als sein Vater schließlich starb, verlor Darek der Öffentlichkeit gegenüber kein Wort.

Die anderen Probleme rührten daher, dass er sich stets nur als ein Teil der Mannschaft und nicht als alleinige Führungsperson verstanden hatte, woran sich bis heute nichts geändert hat. »Der VfL Bochum ist nicht der VfL Wosz. Erfolg können wir immer nur als ganze Mannschaft haben«, sagt er heute. Und das ist typisch für ihn. Trotz seines Ruhmes ist er, was seine persönliche Rolle im Verein angeht, bescheiden geblieben. Harmonie in der Mannschaft und im Umfeld sind ihm wichtiger als sich persönlich zu inszenieren. Ein Star, so sagt er, hat er nie sein wollen. Dennoch war er jetzt berühmt, und dies wurde ihm im Alltag bewusst.

In einem »kicker«-Interview aus dem Jahr 1997 spricht er über die negativen Seiten der Popularität: »Es ist manchmal einfach zu viel. Ich kann kaum noch in Ruhe einkaufen gehen, essen gehen, durch die Stadt gehen.« Kein Vergleich mehr zu der Beschaulichkeit der ersten Bochumer Jahre.

Hinzu kam sein Wunsch, sich fest in der Nationalmannschaft zu etablieren. Dazu schien ihm ein Vereinswechsel nötig: »Als Bochumer hast du keine Lobby, es war erstaunlich, dass ich überhaupt berufen wurde.« Gleichzeitig legte ihm der damalige Bundestrainer Berti Vogts nahe, in Deutschland zu bleiben. Daher lehnte er auch ein Angebot von Paris St. Germain ab und wechselte stattdessen zu Hertha BSC Berlin.

Über diese Entscheidung war man beim VfL erbost, hätte doch Paris eine weitaus höhere Ablösesumme an den finanziell ewig klammen Verein bezahlt. VfL-Präsident Werner Altegoer bezeichnete Wosz darauf hin als »Schmierlapp«, und auch Teile des Fanlagers wendeten sich gegen den langjährigen Liebling. Wie sehr einige von ihnen Wosz den Wechsel übelnahmen, zeigte sich, als sie ausgerechnet den allseits geliebten Mannschafts-Trabbi abfackelten, mit dem Wosz jahrelang zum Training gefahren war.

Trotz dieses unschönen Abgangs blieb Wosz im Herzen Bochumer. Er fuhr auch in Berlin weiterhin seinen Wagen mit Bochumer Kennzeichen. Ebenso behielt er sein Haus in Stiepel, das er einige Jahre zuvor gekauft hatte. »Ich bin seit über zehn Jahren Bochumer. Auch in den drei Jahren in Berlin bin ich regelmäßig nach Bochum gekommen - auch wenn ich nicht meinen Urlaub hier verbracht habe, wie zu lesen war«, sagt er schmunzelnd und schüttelt den Kopf über immer wieder aufkommende Gerüchte.

Die Besuche in Bochum waren jedoch kein Zeichen von Heimweh, denn auch in Berlin fühlte sich Wosz durchaus wohl. »Berlin ist gar nicht so anders als das Ruhrgebiet, da fühlt man sich schnell heimisch. Es ist auch sehr groß, hat kein richtiges Zentrum. Es gibt allerdings weitaus mehr Promis.« Dass auch Wosz dort einer war, merkte er bald. Unerkannt auf dem Ku´damm bummeln war dort genauso

wenig möglich wie auf der Kortumstraße. Doch er hatte sich mittlerweile an den Rummel um seine Person gewöhnt. Auch wenn dieser teilweise ganz neue Formen annahm. So gab ihm ein befreundeter Promi-Bodyguard aus Sorge um seine Sicherheit bei einem Kirmesbesuch sogar Kollegen mit auf den Weg.

Sportlich erlebte Wosz bei Hertha eine überaus erfolgreiche Zeit und schaffte es sogar in den deutschen Kader für die Europameisterschaft 2000. Auch in Bochum verzieh man ihm mit der Zeit seinen Wechsel in die Hauptstadt. Als er im Februar 2001 mit Berlin zum zweiten Mal wieder im Ruhrstadion spielte, kamen die alten Dariusz-Rufe wieder auf. Selbst als er mit einem Eckball ein Tor für die Hertha einleitete, feierte ihn die Ostkurve. »Ich denke, die Fans haben im Laufe der Zeit verstanden, warum ich damals wechseln musste.« Und auch der »Schmierlapp« war vergessen. Altegoer und Wosz hatten sich längst versöhnt. Für dessen Rolle bei seiner Rückkehr bedankte sich Wosz sogar ausdrücklich: »Ohne ihn würde schon seit langem nichts mehr beim VfL laufen. Das vergessen die Leute, die ihn kritisieren, zu oft. Auch aus meiner Verpflichtung wäre nichts geworden, hätte sich Werner Altegoer nicht so reingehängt.« Keine nachtragenden Gefühle mehr? »Überhaupt nicht. Er ist wie ein väterlicher Freund, man kann immer zu ihm kommen.«

Doch auch mit der Rückkehr des verlorenen Sohnes drohte die Saison 2001/02 zu einer Enttäuschung zu werden. Bernhard Dietz war im Sommer zum zweiten Mal als Trainer der Profis eingesprungen, was für Wosz nicht ohne Folgen bleiben sollte. Denn die beiden Bochumer Identifikationsfiguren gerieten heftig aneinander: »Als ich dahinter kam, dass der Trainer meine Verpflichtung eigentlich gar nicht wollte, war das ein ziemlicher Schock. Sein Vertrauen habe ich auch nie gespürt.« Die Verärgerung ist Wosz noch heute anzumerken, wenn er von den Problemen mit Dietz spricht. Doch trotz der zunächst

enttäuschten Erwartungen auf allen Seiten hat er seinen Wechsel nie in Frage gestellt. »Ich hab gemerkt, dass die Fans voll hinter mir standen. Erst recht, als ich nicht mehr gespielt hab.«

Denn die forderten im Stadion lautstark seinen Einsatz , als er sich nach durchwachsenen Leistungen zu Saisonbeginn und einer anschließenden Verletzung auf der Ersatzbank wiederfand. Ein Trost für Wosz in dieser schwierigen Phase, doch an der Beziehung zwischen Trainer und Spieler änderte die Reaktion der Fans erwartungsgemäß wenig.

Die Bochumer Zeitungen gingen weniger sanft mit ihm um als die Mehrheit der Anhänger. Im Herbst wurde mal wieder von Ausflügen einiger Spieler ins Bochumer Nachtleben berichtet, unter ihnen Wosz. Hat er sich denn mittlerweile daran gewöhnt, auf Schritt und Tritt beobachtet zu werden? »Nicht wirklich. Wegen der ständigen Beobachtung ist es auch schwer, mal abends mit anderen Spielern wegzugehen. Am nächsten Tag steht es doch wieder in der Zeitung, und wir werden dargestellt, als hätten wir keine Einstellung zu unserem Beruf. Bei Teilen der hiesigen Presse hat man manchmal das Gefühl, dass die uns mit Absicht schlecht machen wollen.«

Wosz hat daraus seine Konsequenzen gezogen. Seine Familie schirmt er bewusst von der Öffentlichkeit ab, und außerhalb des Fußballs zieht er sich auch meist dorthin zurück. Bei seiner Frau Steffi und den beiden Kindern Nancy (11) und Jolantha (5) genießt er seine Ruhe und entspannt sich am liebsten bei Fernsehen und Computerspielen.

In der schlechten Phase im Herbst hatte er dies um so nötiger. Die Situation war vertrackt: Die schlechte Stimmung in der Mannschaft machte es dem sensiblen Tech-

niker noch schwerer, aus dem Tief zu finden. Dem »kicker« erklärte er damals das Dilemma so: »Es passt zu dem Bild, dass sich andere hinter meinem Rücken verstecken und über Dinge geredet wird, die nichts mit Fußball zu tun haben.«

Erst als Bernhard Dietz im Dezember 2001 seinen Rücktritt erklärte und Peter Neururer das Amt des Cheftrainers übernahm, ergab sich die Chance für einen Neuanfang. Langsam zeigte die »Zaubermaus« wieder, wie sie vor Jahren zu ihrem Namen gekommen war. Wosz wurde wieder zum Kapitän bestimmt und fand mit neuer Rückendeckung durch den Trainer zu seiner Form. Der Rest der Mannschaft, im Herbst noch im kollektiven Tief, ließ sich von Wosz' Form anstecken, und das Team rückte wieder näher an die Aufstiegsplätze heran.

Auch nach dem Debakel in Oberhausen, wo man mit 1:6 verlor, gab sich Wosz kämpferisch. Kaum einer der vielen VfL Fans, die teils mit Schiffen über den Rhein-Herne-Kanal mit zum Auswärtsspiel gekommen waren, glaubte jetzt noch an den Aufstieg. Wosz hingegen versprach: »Am Ende der Saison stehen wir auf einem Aufstiegsplatz.«

Nun, zwei Monate nach Oberhausen, steht das Projekt Aufstieg noch immer auf der Kippe. Wäre dies der schönste Bochumer Aufstieg? »Auf jeden Fall. Es wäre sogar der schönste Moment meiner Karriere. Wir haben uns so lange selbst ein Bein gestellt, und als es fast aussichtslos war, haben wir richtig für den Aufstieg gefightet.« Glaubt er denn noch wirklich daran? »Das hängt ja nicht nur von uns ab. Die Chancen stehen fifty fifty.«

Sechs Tage später am Aachener Tivolistadion: Im letzten Spiel durfte Wosz nach seiner Sperre endlich wieder auf dem Platz mithelfen, sein Versprechen einzulösen. Sein Optimismus hatte auch die Fans infiziert. Trotz einer denkbar schlechten Ausgangsposition im Kampf um Platz drei machten sich gleich 9.000 Bochumer auf den Weg in die

Kaiserstadt. Kritisch war die Ausgangslage deshalb, weil der VfL nicht nur siegen, sondern gleichzeitig auf eine Niederlage der Konkurrenz aus Mainz hoffen musste.

Diese Partie sollte noch dramatischer werden als die der Vorwoche. Der VfL war abermals früh in Unterzahl, schoss dann binnen weniger Minuten zwei Tore und zitterte sich die gesamte zweite Halbzeit zum Sieg. Hätte Torwart van Duijnhoven nicht dreimal Weltklassereflexe bei Aachener Schüssen gezeigt, der VfL hätte am Ende selbst seinen Aufstieg verhindert. Trainer Neururer und die Fans standen jedenfalls mehrfach vorm Infarkt. Erst der Treffer zum 3 : 1 Endstand in der 90. Minute sorgte für Beruhigung. Allerdings musste man noch auf das Ergebnis aus Berlin warten. Die Fans klebten mit dem Ohr am Transistorradio oder versuchten sich per Handy die Endergebnisse zu beschaffen. Dann endlich die erlösende Nachricht: Union hatte Mainz geschlagen, der VfL war wieder erstklassig. Die Fans lagen sich in den Armen und stürmten nach dem Abpfiff freudetrunken den Aachener Rasen. Ein paar Stunden später, nach der Rückkehr der Sonderzüge aus Aachen, konnten die Fans die Achterbahnsaison endgültig im Feierrausch vergessen. Zunächst der Hauptbahnhof und später das Bermuda-Dreieck verwandelten sich an diesem Abend in eine riesige Partyzone. Die Stimmung erreichte ihren Höhepunkt, als der aus Aachen zurückgekehrte Mannschaftsbus eine Ehrenrunde durch die City drehte.

Wosz hatte also Wort gehalten. Das Ziel war erreicht. Bei der Aufstiegsfeier vor dem Ruhrstadion zwei Tage nach dem Spiel zeigte sich einmal mehr, welche Rolle Wosz beim VfL Bochum einnimmt. Bei den 5.000 versammelten Fans bedankt er sich standesgemäß für die Unterstützung. »Ihr wart super!«, ruft er ins Mikro. »Danke, dass ihr auch nach den üblen Spielen in Oberhausen und Bielefeld immer hinter uns gestanden habt.« Wie die Kollegen wird

auch Wosz von den Fans kräftig gefeiert. Doch während Thomas Christiansen und van Duijnhoven sich alle Mühe geben, die Stimmung anzuheizen, hält sich der Kapitän zurück. Er ist halt kein Lautsprecher, kein Mann der großen Worte. Das wilde Feiern überlässt er lieber den anderen.

Als Star mag er wirklich nicht auftreten. Doch Wosz weiß auch, wie sehr er im (fußballerisch) wenig glamourösen Bochum verehrt wird. Allzu viele Helden gibt es hier schließlich nicht. Besser in der Menge untergehen konnte er zum Beispiel in Berlin. Zurückgekommen ist er trotzdem.

Würde er rückblickend seine Karriere anders planen, früher zu großen Vereinen gehen? »Statt nach Berlin hätte ich vielleicht nach Spanien oder Frankreich gehen sollen. Aber am Ende wäre ich immer wieder hier in Bochum gelandet.« Und hier will er auch bleiben. Wosz will noch einige Jahre für den Verein spielen und ihm auch danach die Treue halten. Einen Posten als Jugendtrainer kann er sich gut vorstellen, schließlich hat er in Berlin schon eine Fußballschule geleitet. »Vielleicht trainiere ich ja in einigen Jahren mal die Profis des VfL.« Was natürlich keine Kampfansage an Peter Neururer sein soll.

Und wie sieht er die Zukunft des VfL? »Schwer zu sagen. Potential ist jedenfalls genug vorhanden, wenn man sieht, was bei uns ständig aus dem Nachwuchs nachkommt.« Doch statt Aufbruchstimmung stellt er im Bochumer Umfeld einen Hang zum Schwarzsehen fest, vor allem in der Berichterstattung über den VfL: »Wenn die Presse den Club auch nur zehn Prozent besser darstellen würde, kämen im Schnitt bestimmt 1.000 Leute mehr.« Er wünscht sich, dass man in Zukunft beim VfL noch mehr an sich glaubt und erinnert daran, »dass auch Borussia Dortmund nicht von Anfang an so groß war«.

Klar ist, Wosz hat mit seinem Verein noch einiges vor. Denn auf die Frage, wo er sich zu Hause fühle, hat der gebürtige Pole und Ex-Nationalspieler der DDR nur eine Antwort: in Bochum. Es scheint, als könnte er dieses Mal tatsächlich alt hier werden.

Fotorechte Wosz-Porträt: firo sportphoto, Essen